

Fenilleton.

Schneetreiben.

Der Winter trägt sein schwer Gepäck
Eisgrauer Wolken müd vorüber.
Noch schritt sein Pfeifen kühn und teck,
Die Miene doch wird trüb und trüber.

Berschwoomen sucht im Nebelgrau
Sein Aug' umsonst nach Haus u. Bäumen.
Da plötzlich weht ein Lüftchen lau
Redlich den Alten aus dem Träumen.

Hell lacht er auf, und Sorg und Weh
Versiegt in Millionen Floden,
Weich liegt die Welt und warm im Schnee,
Und Kinder jubeln und frohlocken.

J. Rothstein.

Der letzte Pacific- Seeräuber.

Nach Aufzeichnungen von Capt. Joshua Slocum.

Heutzutage muß man schon bis
nach gewissen chinesischen oder auch
nach marokkanischen Gewässern gehen,
um echte Piraterie lebendig kennen zu
lernen. Schon längst kann man nicht
mehr sagen, daß irgend eines der
Weltmeere als solches von Ritzern
der Schwarzen Flagge, seien es weiße
oder gelbe oder braune, unsicher ge-
macht werde; und die Kerle, welche
noch an einigen wenigen Küsten die-
sem Beruf nachgehen, kommen nur als
ganz ausnahmsweise örtliche Erschei-
nungen in Betracht und sind nur
armelige Schindluderchen im Ver-
gleich zu den ehemaligen Schrecken der
Meere.

Aber als auf dem Atlantischen
Ozean schon lange das Piratentum
ein überwundener Standpunkt war
(ausgenommen einen privilegierten
Nest in Kriegstagen), gab es auf dem
weiten Stillen Ozean mit seinen
mancherlei wenig bekannten und aben-
teuerhaften Insel = Unterschlupfen —
wenigstens im südlichen Teil — noch
einige recht beachtenswerte Nachzügler
dieser edlen Kunst. Der letzte bedeu-
tende dieser, und wohl einer der male-
richesten und vielseitigsten Seeräuber
aller Zeiten, wenn auch mehr listensüchtig
als eisenfresserisch, war Bully Hayes.
Noch das Jahr 1876 war von seinem
Treiben erfüllt, — und wer weiß, wie
lange er es noch in der einen oder an-
deren Form fortgesetzt hätte, wäre er
nicht zuletzt in der Auswahl seiner
Mannschaft zu unvorsichtig geworden!
Seeräuber, Hochstapler, Schwindelspe-
kulant, Sklavenverkäufer, Missionar und
bührender Mönch, auch gelegentlich
Wohltäter und Retter: auf alle diese
Titel hat er Anspruch erworben! In
mancher Beziehung kann man ihn viel-
leicht einen Schinderhannes des Meeres
nennen; aber er war ein mannigfaltige-
rer und kosmopolitischerer Charakter.

Seiner Figur nach hätte Bully Hayes
sehr wohl einen richtigen Eisenfresser
aus der klassischen Piratenzeit vorstellen
können. In meiner Erinnerung aus
dem ersten Zusammentreffen mit ihm,
im Jahre 1873, sieht er als eine mäch-
tige und stramme Hühnengestalt, mehr
als sechs Fuß, mit dem üblichen Voll-
bart und von sehr gebietendem Wesen,
das den tätowierten Eingeborenen der
Insel Oulon gewaltig imponierte. Und
doch war er damals schon weit über das
mittlere Alter hinaus und hatte noch
nicht lange zuvor einen bösen „Schiff-
bruch“ erlitten.

Aber er war nicht nur ein weltlicher,
sondern dazumal auch ein geistlicher
Führer dieser biedereren Eingeborenen,
und manche ehrlich fromme Weiße nan-
ten ihn ihren „lieben Bruder“. — frei-
lich nur solche, die noch keine Ahnung

davon hatten, welche schändlichen Schwin-
del er auch mit dem Seelenbootsen-Ge-
schäft schon seit geraumer Zeit getrieben!
Die Kunde von solchen Dingen verbrei-
tete sich eben in gar manchen Regionen
des Stillen Ozeans nicht mit Dampfer-
geschwindigkeit, ganz zu geschweigen
von der elektrischen Beförderung, und
selbst heute noch wäre es damit nicht
übermäßig schnell gegangen. Uebrigens
waren seine damaligen Schiffein auch
nicht gerade von der harmlosesten Sorte.
In ihrer freien Zeit — von welchem
Artikel sie übergenug hatten — waren
sie Strandgutjäger, und was dies heißen
will, weiß man auch an zivilisierten
Küsten gut genug, wo viele „Beachcom-
bers“ auch Dinge finden, welche andere
erst verlieren sollen!

Die alten Seebären freilich, welche
auf dem Stillen Ozean zu Hause wa-
ren, kannten Bully Hayes nur zu gut;
ein solcher war auch mein schottischer
Maat, und ihm verdanke ich alle Aus-
kunft über dieses vielseitige Genie,
welche nicht in meine eigene Erfahrung
fällt.

Ueber Bully Hayes Herkunft läßt
sich nichts Bestimmtes in Erfahrung
bringen, außer der Tatsache, daß er ein
Amerikaner englischer Abstammung war.
Sein Gewerbe war eigentlich das eines
Seehändlers, der sein eigenes Schiff
führte — das meistens unter sehr aben-
teuerlichen Umständen sein eigen gewor-
den war — und alles mitnahm, was er
kriegen konnte.

Von Kamischarka bis nach Neufund-
land war Bully Hayes für die Teerjät-
ten die größte Berühmtheit seiner Art,
und das schon bald zwei Jahrzehnte ehe
er sich in den Missionärspetz warf.
Mit manchen erfolgreichen Staats-Aben-
teuern der Weltgeschichte hatte er das
gemein, daß er sich nicht nur unnütz
machte sondern sich gelegentlich auch sehr
nützlich zu machen verstand. Er konnte
sowohl der böse Dämon, wie der Engel
gestrandeter Parteien werden. Hunderte
von Insulanern standen in seiner
Dankeschuld für die Hilfe, die ihnen
sein langer Arm in Zeiten der Not
brachte.

Aber Konkurrenz konnte er nicht ver-
tragen. Wehe dem weiser Seehändler
oder Strandgutjäger, der seinen Pfad
kreuzte! Selten griff er ein Fahrzeug
auf hoher See in offenem Kampfe an;
aber in Schleichräuberei, Entführung
mit Gewalt oder List und allen mög-
lichen Schelmenstückchen auf diesem Ge-
biete leistete er das Allerbeste.

Mit grimmem Humor tat er solches
gerne, unter den Förmlichkeiten der Aus-
übung von Seepolizeirecht. So schaffte
er einmal einen Seehändler, der ihm im
Bege war, auf beliebige Weise beiseite
als „ungeeignet für die Gesellschaft der
Südsee“. Er lud selbigen einfach mit
Gin voll, der nicht von schlechten Eltern
war, konfiszierte dann in aller Form
sein ganzes Eigentum und warf ihn in
das Vorderkastell seines Schiffes, wo er
ihn Trübsal blasen ließ, bis er Gelegen-
heit fand, ihn an einem entlegenen
Strande auszusetzen.

Bully Hayes war auch einmal eine
kriegführende Macht, und sein Feind
war kein Geringerer als das junge
Deutsche Reich! Freilich, der Krieg war
ein sehr einseitiger, aber Hayes impo-
nierte damit den Eingeborenen ganz ge-
waltig, und damals fuhrten noch nicht
so viele deutsche Kriegsboote in den
Weltmeeren herum, als daß wegen der-
gleichen eine Jüchtigungs-Expedition
veranstaltet werden konnte.

Die Methoden einer deutschen Handels-
gesellschaft hatten nämlich den Horn des
Schnapphahnes hervorgerufen und droh-
ten sein Ansehen bei den Eingeborenen
der Insel zu untergraben, wo er damals
sein Hauptquartier hatte. Kurz ent-
schlossen, erklärte Hayes in aller Form

dem Deutschen Reich den Krieg, drang
mit einem Beil in das deutsche Konsulat,
schlug die Möbel kurz und klein, ließ
keine Bemannung landen und durch diese
auch den Flaggenmast niederlegen und
die Reichsflagge vernichten.

Leider habe ich nichts Weiteres über
diesen gelungenen Krieg in Erfahrung
bringen können, — außer daß der Re-
spekt der Eingeborenen vor ihm riesig
wuchs und sein Geschäft sich dermaßen
vermehrte, daß sein Schooner zu klein
für die Beförderung der Waren war!

Eines schönen oder unschönen Tages
strandete die Missionärsbarke „John
Williams II.“, welche als Kauffahrtei-
schiff unter dem Namen „Leonora“ ging,
an einem Korallenriff. Die Bemannung
wurde gerettet; aber das Schiff mußte
aufgegeben werden und kam in den Be-
sitz von Bully Hayes, welcher es wieder
brauchbar machte. Erst mußte er gar
nicht, was für einen Schatz er an diesem
Schiff gefunden hatte; aber als er ein-
mal aus Langeweile in den Schiffstrü-
hen herumstöberte, fand er auch die
Flagge der Londoner Missionsgesell-
schaft, mit dem Palmzweig, welcher den
Frieden verstantbildete. Da kam ihm
eine „brillante“ Idee! Er hißte die
fromme Flagge am Hauptmast auf und
ließ mit dem Boot eine Anzahl Eilande-
an, deren Eingeborenen gar manches
Mal unter der alten Flagge zum Ein-
gen und Beten in das Schiff gekommen
waren. Auch jetzt kamen sie fröhlich an
Bord, — und Bully Hayes ließ sie in
den unteren Schiffsraum sperren, schloß
die Luken und fuhr nach Zucker und
Baumwollplantagen, wo er seine „Ge-
meinde“ als Arbeitskräfte an den Meist-
bietenden verkaufte!

Dieses Geschäft blühte so lange, bis
sowohl englische wie amerikanische
Kriegsboote auf Bully Hayes Jagd
machten. Aber sowohl der amerikani-
sche Admiral Miller wie der britische
Admiral James Bruce verfolgten ihn
vergeblich. Sie hätten ihn wohl fangen
können, wenn nicht die Eingeborenen so
fest zu ihm gehalten hätten! Aber es ist
sehr bemerkenswert, daß keiner dieser
ihn jemals verraten hat! Sie fürchteten
und liebten ihn zugleich und standen zu
ihm in gutem und in bösem Wetter.

Auf einem der betreffenden Verfol-
gungsboote leistete Hayes infognito
sogar Lotsendienste, wobei er nicht
kräftig genug seinen Wunsch aussprechen
konnte, daß der Schurke gefangen werde,
der schon lange den Strick verdient
habe!

Zimmerhin machten die Verfolgungen
das „Bladbirding“ = Geschäft zu ris-
kaut, und Hayes wandte sich anderen
einträglichen Manövern zu. Er beför-
derte auch einmal chinesische Einwanderer
von Hongkong nach Sydney. Kaum
glaublich, da er dort den Behörden so
bekannt war, wie ein roter Hund und
Admiral Bruce nur darauf wartete, ihn
an einen Yard = Arm aufzuhängen, —
aber es fiel Hayes gar nicht ein, ihm die
Gelegenheit dafür zu geben.

Er nahm den Chinesen nicht nur das
Fahrtgeld, sondern unterwegs auch noch
das Kopfgeld ab, welches der australi-
schen Regierung geschuldet war; natür-
lich wurde erwartet, daß er letzteres an
die Behörden abliefern werde, und das
Schiff war ja für die Passagiere verant-
wortlich. Ehe er aber den Hafen un-
mittelbar erreichte, gab er Notsignale
wie „das Schiff sinkt“, „Passagiere
meutern“, „hast sofort!“ Um die Wette
kamen die ozeanfahrenden Schlepboote
heraus. „Nehmt die Passagiere zuerst“,
schrie Hayes; „wir haben ein Beck, und
die armen Heiden sind in Todesangst;
wenn sie weg sind, können wir uns flott
erhalten, bis Ihr wiederkommt.“ So
wurden denn die Mongolen schnellig
wegbefördert. Aber am Pier stand der
Hilfszollkollektor und wollte das Kopf-

geld haben, ehe er das Landen gestattete.
Sofort wurden Boote zurückgeschickt, um
dasselbe vom Kapitän zu kollektieren, —
aber der war mit seinem Schiff fort!
Sobald wie möglich hatte er die Lächer,
die er in den Schiffsboden gebohrt, wie-
der verstopft und sich schnellstens davon-
gemacht.

Das war ein Stückchen, welches sich
natürlich in derselben Gegend nur ein-
mal ansühren ließ. Aber Hayes war
unererschöpflich im Erfinden von allerhand
Ganereien. Einmal wurde er indeß
von seinem eigenen nächsten Kumpan,
dem Maat „Danky Pease“, tüchtig rein-
gelugt. Zur Zeit, als die Chinesen eine
große Flotte hölzerner Kriegsschiffe
bauen wollten und selber wenig geeigne-
tes Bauholz hatten, tauchten Hayes und
Pease unter den Holzmaklern auf. Sie
hatten angeblich Millionen von Fuß des
besten Bauholzes auf der Insel Bonape,
brauchten aber Kapital, eine Dampf-
Sägemühle und Stiere, um die Stämme
nach der Mühle zu ziehen. Eine alte
Shanghaier Firma, Glover, Dow & Co.,
lieferte das alles. Hayes nahm die
Sägemühle mit, fuhr aber nicht nach
Bonape, sondern nach Neuseeland, wo
wirklich wertvolles Bauholz wuchs. Er
ließ Pease auf Bonape, um das sich rasch
anhäufende Eigentum, das aus Shang-
hai eintraf, in Obhut zu nehmen. Hayes
wollte auf einer zweiten Fahrt alles,
besonders die Stiere, holen, aber Pease
brannte ihm mit dem ganzen Zeug und
allem, was er noch sonst auf dem Eiland
mitnehmen konnte, auf einem anderen
Schiff durch. Hayes schämte vor Wut,
als er zurückkam und das ganze Nest
ausgeräumt fand.

Die besagte Shanghaier Firma leistete
sich noch die Abwendung einer Barke, um
das erste Cargo Bauholz aus Bonape
abzuholen, — und dann konnte sie sich
mit Hayes trösten.

Bald nachher saß der alte Pirate an
der Inse. Oulan, „auf dem Trodenen“,
predigte den Eingeborenen aus der Bi-
bel und grübelte, wie er zu einem Schiff
kommen könne, um Samoa zu erreichen.
Er brachte es bei den Insulanern und
ihrem König schnell zu großem Ansehen,
und trotz jener schänden „religiösen“
Menschenräuberei brachten damals Mi-
sionsblätter die frohe Kunde von der
Bekehrung des alten Spitzbuben!

In diese Zeit fällt mein erstes Zusam-
mentreffen mit ihm. Er ragte unter
den umgebenden Eingeborenen wie ein
König und Priester zugleich hervor,
sprach langsam und mit großer Würde,
und jedes zweite Wort war eine biblische
Redensart. Wir begehrten einige frische
Borräte, und alles, was er anfäng-
lich im Austausch dafür haben wollte,
war eine Bibel. „Meine eigene ist schon
zu stark abgenutzt“, sagte er, „und meine
Eingeborenen sitzen im Dunkeln und
warten auf das Lehren des heiligen
Wortes“. Schließlich fiel ihm jedoch
bei, daß er auch noch einige weltliche
Dinge, welche die Matrosen stets im
Vorrat haben, gut gebrauchen konnte.

Mein Maat stellte mir den frommen
Herrn, sowie derselbe in Sicht kam, im
Flüstertone vor und machte nachher auch
einmal laut eine anzügliche Bemerkung,
welche den Freibeuter an alte Bekann-
schaft erinnern sollte; doch dieser ant-
wortete mir in salbungsvollem Tone:
„Mein Bruder, richtet nicht, damit Ihr
nicht gerichtet werdet!“ Es wird mir
unvergeßlich bleiben, wie Bully Hayes
beim Frühstück auf unserem Schiff das
Segensgebet sprach, und ich war in die-
sem Augenblick geneigt, ihm wenigstens
die Wohltat des Zweifels zugute kom-
men zu lassen. . . .

Ueber zwei Jahre lang hörte ich nichts
mehr von ihm. Eines Tages aber er-
hielt ich in Mania vom amerikanischen
Konsul Griswold Herron einige Zeilen
folgenden Inhalts: